



Die Chirurgie hat in den vergangenen Jahren erstaunliche Fortschritte gemacht, Organtransplantationen gehören vielerorts zum Routine-Programm. Archivbild: Metz

Sensation mit Warteliste

Chirurgen diskutierten über Erfolge und Probleme der Transplantations-Medizin

TÜBINGEN (ft). Die erste Herztransplantation fand genau vor vierzig Jahren statt. Anlässlich des Jubiläums diskutierten der Tübinger Transplantations-Chirurg Prof. Wolfgang Steurer und sein Kollege Prof. Richard Viebahn aus Bochum am Dienstagabend in der Tübinger Loretto-Klinik über Transplantations-Medizin.

„Transplantationen sind die Erfolgsgeschichte der Medizin“, sagte Richard Viebahn. Er ist Direktor der Chirurgischen Uniklinik Bochum und leitet dort das Transplantationsprogramm. Die erste Herztransplantation vor vierzig Jahren sei eine Sensation gewesen. In Südafrika verpflanzte Professor Christian Barnard zum ersten Mal ein Herz beim Menschen.

Einst Sensation, jetzt Routine

Was damals spektakulär war, ist heute eine „Standardleistung“, so Viebahn. Sensation oder Routine? Die Frage wurde nebensächlich, als die Geschichte des 15-jährigen Patrick Tillisch aus Tübingen erzählt wurde. Er kam mit einem Nierendefekt auf die Welt. Vor kurzem bekam er eine neue Niere. Schon zwei Tage nach der Operation konnte er die Uniklinik in Tübingen verlassen. „Gerade Kinder profitieren von einer frühzeitigen Transplantation“, sagte Wolfgang Steurer, Leiter des Transplantationszentrums am Tübinger Uni-Kli-

nikum. Aber auch wenn die Transplantation heute Routine ist, Probleme gibt es viele. „Wir sind darauf angewiesen, dass die Spenderzahl in Deutschland steigt“, so Viebahn. In Baden-Württemberg kommen im Jahr zwölf bis dreizehn Spender auf eine Millionen Einwohner. In Spanien sind es mehr als doppelt so viele.

Wer ein Spenderorgan bekommt, hänge allein von medizinischen Kriterien ab. Der Versicherungsstatus oder das Einkommen spielten keine Rolle. Gegensätzliche Behauptungen sind „Profilierung verantwortungsloser Politiker“, meinte Viebahn. Die Stiftung Eurotransplant ist für die Vermittlung von Spenderorganen verantwortlich. Sie betreut etwa hundert Millionen Spender und Empfänger.

Tod auf der Warteliste

Die Wartelisten sind lang: Etwa vierhundert Herztransplantationen finden in Deutschland jährlich statt. Doppelt so viele Menschen warten auf ein Herz. Für

viele erscheint deshalb der illegale Organhandel, wie er unter anderem in Asien existiert, als rettende Lösung. Das Transplantationsgesetz von 1997 verbietet Ärzten aber eine Überweisung ihrer Patienten ins Ausland.

Die Hemmschwelle sich einen Organspendeausweis zuzulegen, ist in Deutschland hoch. „Viele Menschen glauben, dass ihnen noch am Unfallort die Organe entnommen werden“, erzählte Viebahn. Die Realität sieht aber anders aus: Zwei Ärzte müssen den Hirntod feststellen. Durch Beatmung und Medikamente werde die Herz- und Kreislauffunktion des Verstorbenen künstlich aufrechterhalten.

Risiko Organabstoßung

Wenn kein Organspendeausweis vorliegt, wird die Familie gefragt. Stimmt die Familie der Organentnahme zu, werden alle Daten an Eurotransplant übermittelt. Ein normales Leben führen die Patienten nach einer Transplantation aber nicht. Abstoßreaktionen sind das Hauptproblem jeder Transplantation. Der Grund für diese Reaktionen liegt in der unterschiedlichen Oberflächenstruktur der Zellen. Mit Medikamenten wird das Immunsystem des Empfängers unterdrückt, um eine Abstoßung zu verhindern. Dadurch

steigt aber auch das Risiko auf Tumorbildung beim Patienten.

Was kann man tun, dass es mehr Spender gibt? Viebahn favorisiert die Widerspruchslösung, wie sie zum Beispiel in Österreich praktiziert wird. Wenn man dort zu Lebzeiten einer Organspende nicht ausdrücklich widersprochen hat, können Organe nach dem Tod entnommen werden. Die Menschen würden sich so frühzeitig mit der Thematik Organspende auseinandersetzen.

Spenden steigen nur langsam

Die Organspenden in Baden-Württemberg sind in den letzten Jahren gestiegen, von 94 im Jahr 2002 auf 148 im vergangenen Jahr. Mit 15,4 Organspenden pro Millionen Einwohner lag die Region im Jahr 2006 knapp über dem Bundesdurchschnitt. In anderen Regionen und im Ausland wurden aber noch höhere Zahlen erreicht. An der Spitze lag Mecklenburg-Vorpommern mit 30 Spenden pro Millionen Einwohner.

Richard Viebahn und Wolfgang Steurer sind sich aber einig, dass sich das Land auf einem guten Weg befindet. Auch in Tübingen habe sich viel verbessert, nachdem die Uniklinik in den letzten Jahren mehrmals wegen der niedrigen Zahl der Organspenden in die Kritik geriet.